

Ein Notiztäfelchen mit Sonnenuhr aus dem späten 15. Jahrhundert

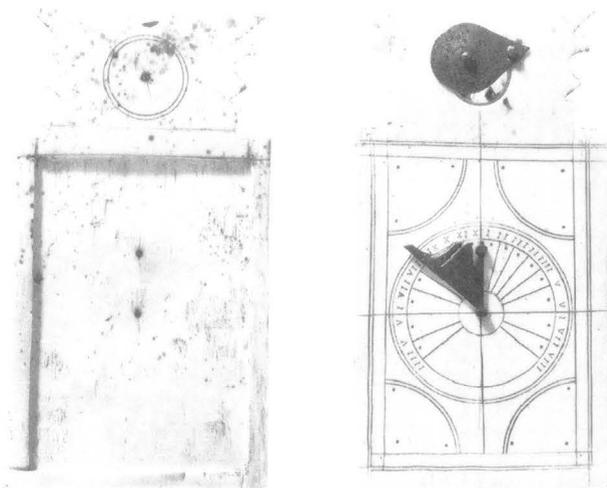
Immer wieder kommt es vor, daß Betriebsblindheit oder auch noch nicht ausreichender Forschungsstand Objekte in Museumsdepots verbannt oder festhält, die eigentlich einen besseren Platz verdient hätten. So besitzt das GNM seit langer Zeit (wohl schon über 100 Jahre) ein relativ unscheinbares Elfenbeinplättchen, für das wertvolle Material vergleichsweise ungenutzt geblieben ist, mit Eintiefungen, Messingteilen und eingeprägten römischen Zahlen versehen, das sich als eine kleine kulturhistorische Kostbarkeit entpuppte. An ihm kann geradezu beispielhaft dargelegt werden, daß auch einfache Gebrauchsgegenstände einen großen historischen Tiefgang wie ein Eisberg besitzen, von dem bekanntlich ebenfalls nur ein ganz kleiner Teil sichtbar ist.

Das Objekt besteht aus einer rechteckigen Platte Elfenbein (mit großer Sicherheit des afrikanischen Elefanten), die 0,45 cm dick, 11,9 cm hoch und 6,4 (oben 6,25cm) breit ist. Das Täfelchen trägt auf seiner oberen Schmalseite einen sich nach oben verbreiternden Aufsatz in der gleichen Materialstärke, dessen Ränder nahezu dornartig gearbeitet sind. Die eine Seite des Plättchens trägt Geräte, die man unschwer als den Rest eines Kompaß und als Horizontalsonnenuhr identifizieren kann. Dieser Umstand bewirkte die langjährige Bezeichnung des gesamten Objekts als Sonnenuhr. Im

oberen Aufsatz ist auf einer Seite eine runde Bohrung eingebracht, in deren Mitte ein spitzer Stift eingetieft ist, der ursprünglich die heute verlorene Kompaßnadel trug. Fragmente von Goldfarbe auf dem Boden der Eintiefung stammen wohl vom ursprünglichen Malgrund, der die Angaben der Himmelsrichtungen trug. Die Eintiefung ist im oberen Drittel weiter als in den unteren zwei Dritteln, auf dem Absatz saß das verlorene Deckglas mit einem messingnen Sprengring auf. Die gesamte Eintiefung kann noch heute von einem leicht gewölbten Messingdeckel geschlossen werden, der an der Oberseite rechts von der Öffnung drehbar befestigt ist. An der rechten Unterseite der Eintiefung ist ein Nä-

gelchen angebracht, an dem sich der geöffnete Deckel so arretieren läßt, daß er nicht auf die Kompaßöffnung gleitet. In der Mitte des Deckelchens ist ein Messingknöpfchen angenietet, um die Handhabung des Stücks zu erleichtern.

Die rechteckige Platte trägt eine Sonnenuhr mit aufklappbarem Schattenwerfer, dessen Neigungswinkel gegenüber der Horizontalen etwa 49,5 Grad mißt. Dies entspricht in etwa der nördlichen Breite Nürnbergs und verweist auf die alte Reichsstadt als Herstellungsort. Die kreisförmigen Stundenangaben ermöglichen eine Zeitmessung von vier Uhr morgens bis acht Uhr abends. Zum Gebrauch mußte die Uhr mittels Kompaß auf Nordrich-



*) Dieses Notiztäfelchen wird im Juli in der Eingangshalle in den Blickpunkt gerückt

tung gebracht und das Schattendreieck hochgeklappt werden, dann konnte man am geworfenen Schatten die Uhrzeit auf etwa Viertelstunden genau ablesen.

Die andere Seite der Tafel trägt eine rechteckige Eintiefung, deren Boden offenbar vorsätzlich relativ grob gearbeitet ist. Die stehengebliebenen Ränder sind zwischen 0,4cm und 0,7cm breit. Die Eintiefung war ursprünglich mit Wachs eingefüllt. Wie wir aus späteren Rezepten wissen, wurde dieses Wachs mit Salzen und Fetten, sowie Farbstoffen (z.B. Kohlenstoffpigmenten) versetzt, um es zu härten und einzufärben. Diese heute verlorengegangene Einlage wurde durch die grob gearbeitete Bodenfläche besser festgehalten.

Vor der Erfindung des Papiers wurden wichtige Schriftstücke meist auf Papyrus und Pergament geschrieben. Für die alltäglichen, einfachen Notizen benutzte man Holzstückchen oder auch Rindenstücke als Schreibmaterial. Davon hat sich heute so gut wie nichts mehr erhalten.

Als wiederverwendbares Material bot sich Bienenwachs an, in dessen Oberfläche man Schriften einritzen und mit dem flachen Ende eines Schreibgriffels wieder löschen konnte. In der Antike entwickelte sich der Typ einer rechteckigen Schreiftafel mit einem sich verbreiterndem Handgriff, der sich über den Zusammenbruch des römischen Reiches hinaus bis in die frühe Neuzeit erhielt. Unser Stück steht somit am Ende einer Jahrtausende alten Entwicklungslinie. Bei den mei-

sten Wachstäfelchen war wohl Holz das Grundmaterial. Von solchen Stücken haben sich aber nur verschwindend geringe Reste erhalten. Daneben spielte auch Messing oder Bronze und Elfenbein eine Rolle, allerdings zum Zeitpunkt der Verwendung nur in einem ganz eng begrenzten sozial gehobenen Bereich.

Zwei oder mehrere mit Scharnieren verbundene Täfelchen konnten am freien Ende zusammengebunden und versiegelt werden, wodurch relativ fälschungssichere Urkunden entstanden, wie sie uns in Form der römischen Militärdiplome in einigen Fällen erhalten geblieben sind.

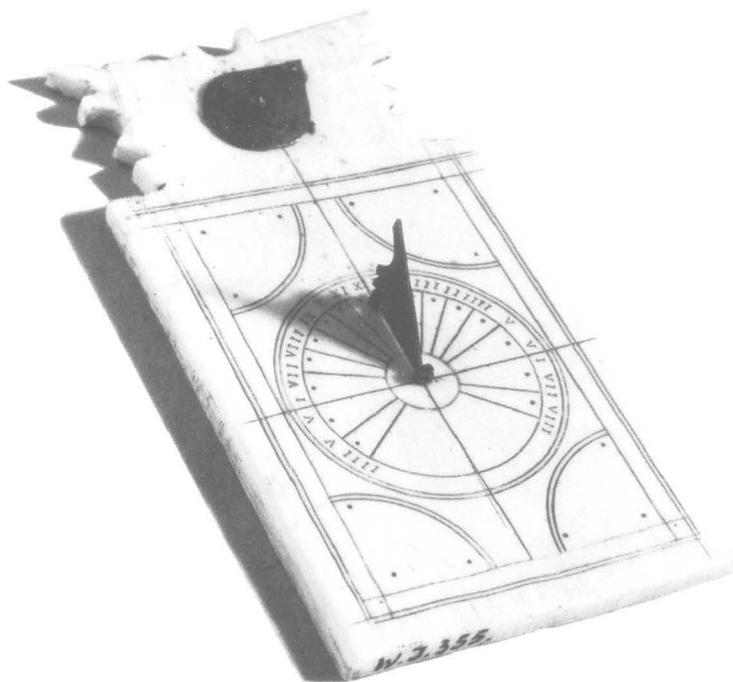
Das Auffallendste an unserem Stück ist die Verwendung von Elfenbein, einem extrem seltenen und teuren Material, das erst seit dem Beginn der portugiesischen Handelskontakte zum westafrikanischen Königreich Benin in den 1470er Jahren in größerem Umfang nach Nürnberg kam. Die relativ ungenaue Arbeit der eingetieften Linien (besonders an den Enden und Kanten) dürfte daher kommen, daß in Nürnberg Elfenbein erst seit den 1480/90er Jahren von den Sonnenuhrmachern verwendet wurde und sie Erfahrungen in der Bearbeitung dieses harten Materials sammeln mußten. Vorher hatten sie nämlich lediglich das wesentlich weichere Buchsbaumholz verwendet.

Das Wachstäfelchen WI 355 des Germanischen Nationalmuseums ist also in jeder Hinsicht etwas ganz Besonderes: Es steht als Schreibutensil am Ende einer bis weit in die Antike hineinreichenden Tradition,

die zeigt, daß entgegen der landläufigen Auffassung, das Ende des Imperium Romanum nicht den völligen Abbruch aller kulturellen Traditionen bedeutete. Das verwendete Material Elfenbein belegt die gerade voll in Gang kommende europäische Expansion nach Afrika und Asien, die mit der Entdeckung der »neuen Welt« Amerika das Weltbild der Europäer revolutionieren sollte. In die gleiche Richtung weist die Sonnenuhr und der Kompaß auf der Rückseite der Schreiftafel. Das 15. Jahrhundert hatte im Zuge des neu erwachten Interesses an der antiken Kultur auch die naturwissenschaftliche Forschung wieder belebt. Mit Johannes Regiomontanus († 1476) begann die moderne europäische Astronomie, in deren Entwicklung nicht nur die

Konstruktion der Sonnenuhren laufend verbessert wurde, sondern auch die umwälzende Erkenntnis gelang, daß im Zentrum unseres engeren Himmelsystems die Sonne und nicht die Erde steht.

Als Besitzer des Wachstäfelchens kann man sich einen reichen Kaufmann vorstellen, der extravagant genug war, sein Notiztäfelchen aus einem höchst kostbaren Material herstellen zu lassen. Es mag unserer Phantasie überlassen bleiben, was er notierte – vielleicht Preise von Seidenstoffen, Wechselkurse für Währungen, Gerichtstermine, die Adresse eines Handelspartners oder dessen Warenmarkierung. Dann mochte ihm plötzlich einfallen, daß er sich mit einem Geschäftsfreund treffen wollte oder zu einem bestimmten Ter-



min auf einer Behörde verabredet war und er konnte die noch zur Verfügung stehende Zeit an seiner Sonnenuhr ablesen (öffentlich sichtbare Uhren gab es damals, wenn überhaupt, nur an einer einzigen Stelle in der Stadt). Mit dieser privaten Möglichkeit zur Zeitmessung begann eine Entwicklung, die das Leben in ein immer engeres Korsett von zu berücksichtigenden Terminen zwängte. War es früher üblich, sich auf bestimmte Tage, oder später zu bestimmten Stunden zu verabreden, so sind wir heute, am Endpunkt dieser Entwicklung, oftmals genötigt, auf die Minute und auf die Sekunde zu achten. Unser Wachstüfelchen steht auch an der Wiege dieser Entwicklung.

Johannes Willers

40 Jahre Zündapp- Janus

Ein Auto mit Kultstatus feiert im Centrum Industriekultur Geburtstag

Zündapp-Janus Treffen im Centrum Industriekultur am 28. und 29. 07. 1997
Jubiläumsausstellung im Centrum Industriekultur vom 28. 07. bis 09. 08. 1997

Heute ist es ein Auto mit Kultstatus, früher eher eine Zielscheibe für Hohn und Spott. Seiner ungewöhnlichen Sitzanordnung – Rücken an Rücken – verdankt es seinen Namen, den des doppelköpfigen römischen Gottes Janus. Trotz einiger technischer Feinheiten galt der Zündapp »Janus«

damals vielen nicht als vollwertiges Auto. Dies sicher nicht zuletzt aufgrund seiner schwachen Motorisierung mit einem 250ccm Einzylinder-Zweitakt-Motor in der Mitte des Fahrgesugs.

Das Centrum Industriekultur widmet diesem Kleinwagen-Klassiker der Fünfziger ein Wo-

chenende und eine Jubiläumsausstellung zum 40. Geburtstag. Die Janus-Freunde der »Zündapp-Janus-Interessengemeinschaft« präsentieren im Rahmen ihres Jahrestreffens und einer Ausfahrt ihre restaurierten Fahrzeuge. Viele davon bleiben dann während der Jubiläumsausstellung im Museum.

Mitte der Fünfziger Jahre ging die große Zeit des Motorrads in Nürnberg zu Ende. Auch Zündapp entschloß sich zur Herstellung eines PKW. Der Preis von ungefähr 3.200 Mark war angemessen, das Platzangebot und die Fahreigenschaften überdurchschnittlich gut. Jedoch war mit der Markteinführung des Janus 1957 die Zeit der Kleinwagen – wie »Messerschmitt«, »Lloyd«, »BMW-Isetta«, »Victoria-Spatz« und anderen – bereits vorbei. »Zündapp« konnte bis zur Einstellung der Produktion ein Jahr später nur 6.900 Stück absetzen. Die hohen Kosten der »Janus«-Produktion und der Niedergang des Marktes für mittlere und schwere Motorräder brachte die »Zündapp-Werke« an den Rand des Konkurses. So fiel der Entschluß, das Nürnberger Werk aufzugeben. 1958 wurden Hallen und Gebäude für rund 35 Millionen Mark an die »Robert Bosch GmbH« verkauft.

Annekatriin Fries

